

Junge Designerinnen heute – zum Beispiel Katrin Warneke

Katrin Warneke ist eine junge Berliner Designerin, deren Berufsweg Ende der 80er Jahre mit einer Tischlerausbildung begann. Sie hat danach an der Hochschule der Künste in Berlin Industrial Design studiert und mit einer Studie über Bestattungskultur abgeschlossen. Hier war nicht nur das Thema ihrer Arbeit ungewöhnlich, sondern auch der konzeptionelle Ansatz. Sie war danach Stipendiatin an der Akademie Schloß Solitude in Stuttgart und ist zur Zeit Fellow im EU-Postgraduate Programme für Designforschung. Sie lehrt an der HdK Berlin, der Burg Giebichenstein in Halle und an der Fachhochschule in Potsdam. Sie ist freiberuflich tätig und dabei, sich in der Designlandschaft fest zu etablieren.

FKW: Katrin, wie kam es, daß du dich für diese Ausbildung und den Beruf entschieden hast?

Katrin Warneke: Ich wollte nach dem Abitur Innenarchitektur studieren und habe deshalb zuerst eine Tischlerlehre gemacht. Während der Lehre habe ich mich anders orientiert und wollte in den grafischen Bereich beziehungsweise in die Kommunikationsgestaltung. Die definitive Entscheidung war dann allerdings ein Wink des Schicksals. Ich hatte mich an der Hochschule der Künste in Berlin sowohl für Visuelle Kommunikation als auch für Industriedesign beworben und bin dann im Fachbereich Design angenommen worden. Heute arbeite ich allerdings viel im grafischen Bereich, nicht zuletzt, weil es einfacher ist, davon zu leben. Außerdem finde ich, daß in beiden Arbeitsfeldern die informativen Strukturen am wichtigsten sind und die interessieren mich am meisten. Sie sind das Gerüst, das das Produkt hinterher ausmacht. So entwickle ich ein Produkt von der Funktion her und die Ästhetik richtet sich danach.

FKW: Du hast an der Hochschule der Künste in einer Projektgruppe studiert, die sich nicht mehr am klassischen Designbegriff orientiert hat. Die Vorstellung, daß Designer nur Produkte für die industrielle Herstellung entwerfen, hat sich ja geändert mit den Prozessen, die von der Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungsgesellschaft führten. Wie beschreibst du heute die Arbeitsfelder des Designs und deine Tätigkeit als Gestalterin?

Katrin Warneke: Meine eigenen Arbeiten knüpfen derzeit nicht direkt an der inhaltlichen Ausrichtung meines Studiums an. Es ist aber so, daß ich durch den trainierten konzeptionellen Designansatz vieles erwäge, das für die Gestaltung von Form nicht unbedingt relevant ist. Meine gestalterische Herangehensweise ist an Individuen, Strukturen oder Prozessen orientiert.

Natürlich geht es auch weiterhin um Produktgestaltung, aber es ist vieles hinzugekommen. Eine Designlösung muß sich ja nicht materiell äußern, denn es geht doch immer weniger um das Produkt an sich, als vielmehr um den Service, den es erfüllen soll. Wir haben im Studium gelernt, die ersten Fragen zu Beginn des Designprozesses neu zu stellen – „das Briefing zu ignorieren“ – und nicht nur zu schauen, wie ein Produkt besser gestaltet werden kann, sondern wodurch und auf welche Arten kann eine bestimmte Leistung erbracht werden und auch ganz grundsätzlich zu fragen, ob wir diese Leistung so überhaupt brauchen.

Es gibt jetzt für mich zwei berufliche Realitäten: Die eine ist das praktische Tun. Es findet sich immer eine Möglichkeit, einen Auftrag zu bekommen. Die andere Realität, eher noch eine Wunschrealität, ist angestoßen von der Frage, wie sich unsere Gesellschaft entwickeln wird und welche Rolle ich da als Designerin spielen kann. Ich glaube schon, daß ich als Frau andere Qualitäten habe als Männer. Z.B. in der Gesprächsführung mit Auftraggebern, auch Einfühlung und Wahrnehmungsvermögen. Ich arbeite mit Gefühl und mit Sinn für menschliche Zustände und habe eine spezifische soziale Kompetenz einzubringen.

FKW: Verstehe ich das richtig, daß es darum geht, vom Reagieren auf Angebote wegzukommen und selbstbestimmter ein Arbeitsfeld zu eröffnen?

Katrin Warneke: Ja, und in diesem Feld könnte mein größtes Interesse und mein eigentliches Talent am besten zum Zuge kommen, ... aber das ganze müßte sich eigentlich anders nennen, denn es wäre keine klassische Designpraxis.

FKW: Wenn man das jetzt weiter phantasiert, wo würde das hinführen?

Katrin Warneke: Wenn ich es in klassischen Feldern beschreiben sollte, wäre es ein Teil von Unternehmensberatung, nicht im betriebswirtschaftlichen Sinne, sondern eher in Richtung corporate identity, also die Definition eines Unternehmens.

Wenn man zum Beispiel ein Unternehmen oder auch im weiteren Sinn eine Struktur über einen gewissen Zeitraum begleitet, um Prozesse zu beobachten und darzustellen, dann kann es Aufgabe des Designers sein, zu erkennen, was da passiert, welche Probleme es gibt und wie man Veränderungen herbeiführen kann. Die entscheidenden Qualitäten des Designers dabei sind das große Repertoire an Darstellungstechniken und sein Improvisationsvermögen.

FKW: Das klingt nach einer Mischung von Gestaltung und Psychologie...

Katrin Warneke: Damit hat es sicherlich zu tun, allerdings haben Gestalter ganz andere Mittel oder Methoden als Psychologen. Die psychologischen Aspekte finde ich sehr spannend; es ist reizvoll sie zu begreifen und in einer allgemeinverständlichen Weise zu vermitteln.

FKW: In Weimar an der Bauhausuniversität sind über die Hälfte der Studierenden Frauen und auch an anderen Schulen ist der Frauenanteil relativ groß. Wenn man dann allerdings die Designmagazine aufschlägt, findet sich kaum eine Designerin.

Katrin Warneke: Ich habe einen anderen Eindruck: Mir fallen besonders die Frauen im Design auf und ich denke auch, daß sie zunehmend präsenter sein werden. Zur öffentlichen Präsenz gehören allerdings auch Ehrgeiz und eine Lust an Selbstdarstellung. Frauen sind meist sehr selbstkritisch. Deshalb entwickeln sie eine hohe Kompetenz, aber der Darstellungsdrang um der eigenen Person willen, den wir häufig bei Männern als erfolgreiches Muster sehen, ist bei Frauen nicht besonders ausgeprägt. Ich denke also, daß die Frauen schon da sind, aber eben nicht so präsent. Und natürlich muß man am Ball bleiben. Ich habe das festgestellt, nachdem ich von meinem 6-monatigen Aufenthalt in Stuttgart nach Berlin zurückkehrte und wieder von vorne anfangen mußte. Wenn ich jetzt ein Kind bekäme und Angebote absagen müßte, dann wäre mein beruflicher Weg wieder gebremst. Es gibt wohl zunehmend Frauen, die deshalb – wenn überhaupt – lieber später Kinder bekommen und sich vorher eine Grundlage an Erfahrung und Kontakten schaffen wollen, weil sie annehmen, daß sie dann auch nach einem Jahr Unterbrechung leichter daran anknüpfen können.

FKW: Gelten für Männer und Frauen unterschiedliche Erfolgskriterien?

Katrin Warneke: Du meinst die eigene Definition vom eigenen Erfolg? Nein, grundsätzlich wohl nicht. Das könnte ich allerdings auch nicht pauschal beantworten, weil doch letztlich jeder für sich selbst definiert, was Erfolg ist. Wenn sich eine Frau in einer sogenannten Männerdomäne erfolgreich behauptet, dann könnte man vielleicht sagen, daß dieser Erfolg unter den Umständen etwas bedeutender ist, weil die Chancen geringer waren. Unterm Strich aber bleibt Erfolg doch eine individuelle Definition.

FKW: Ein wichtiges Kriterium für Karriere scheint auch die eigene Vernetzung zu sein.

Katrin Warneke: Die „Vernetzung“ – oder anders gesagt eine Menge guter Kontakte – ist nährende Grundlage für eine stabile Selbständigkeit. Ich brauche Menschen, die ich in spezifischen fachlichen Fragen konsultieren kann, Menschen, mit denen ich mich über allgemeine und berufliche Fragen austauschen kann und natürlich Menschen, die bereit sind, mir interessante Aufträge anzuvertrauen. Diese Strukturen wachsen ja glücklicherweise mit zunehmender Praxis fast wie von selbst. Und man lernt mit der Zeit, wie wichtig und hilfreich sie sind.

FKW: Woran arbeitest Du gerade?

Katrin Warneke: Ich entwickle zur Zeit Produkte für meine Süßigkeiten-Marke, die bei Hüssel unter Lizenz erscheint. Das erste Produkt ist inzwischen auf dem Markt. Die Marke heißt „K's soul food kitchen“. Dahinter steht die Idee, Süßigkeiten physiologisch zu erklären und sie auf bestimmte Befindlichkeiten zu beziehen. Ich mache dafür das gesamte Konzept, wähle also die Produkte und gestalte die Namen, Texte und Verpackungen. Ähnlich liegen die Aufgaben bei der Gestaltung einer neuen Kollektion für einen Geschenkartikelhersteller.

Junge Designerinnen heute – zum Beispiel Sandra Mosch

Obwohl ich immer wieder erfolgreiche junge Designerinnen kennenlerne, halte ich es für einen Mythos, daß Frauen und Männer im Design die gleichen beruflichen Möglichkeiten hätten. Ihr Chancen sind verschieden, und so werden sie in der freien Wirtschaft nicht gleich behandelt. Vorher, an der Universität, ist es einfach sich ausschließlich auf Projekte und Forschung zu konzentrieren. Als Studentin wäre mir nie der Gedanke gekommen, daß sich später irgendetwas ändern könnte. Es war mir klar, daß es relativ wenig Frauen im Industrie Design gibt, aber ich dachte, das sei ein Überbleibsel der Vergangenheit, da es ja so viele Studentinnen im Industrie Design gab und gibt. Nie hätte ich geglaubt, daß viele überholte geschlechtsspezifische Vorstellungen noch Gültigkeit haben. Doch auch heute sind nur wenige Frauen in unserer Berufsebene wirklich bekannt oder sogar berühmt. Kaum jemand, der in diesem Metier zu Hause ist, können zehn Designerinnen nennen. Auch in designhistorischer Hinsicht ist bisher nur wenig aufgearbeitet worden. Wem ist denn schon bekannt, daß beispielsweise eine Frau die Idee und den Anstoß zur Gründung der Hochschule für Gestaltung in Ulm hatte? Oder wer erinnert sich heute daran, daß Frauen bereits seit 1908 die Universitäten in Deutschland besucht haben und sich seitdem auf dem Arbeitsmarkt um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, um Zugangschancen zu den Führungsetagen bemühen? Hat sich wirklich soviel geändert?

Nach einem Abschluß als Maschinen- und Anlagenmonteurin begann ich ein Maschinenbaustudium, wechselte aber später an die Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein, um Industriedesign zu studieren. Nach meinem Abschluß als Diplom Designerin, bekam ich ein Stipendium und arbeitete in der Entwicklungsabteilung von Siemens Austria. Heute bin ich selbständig für verschiedene Unternehmen tätig. Oftmals muß ich meine eigene Einstellung hinterfragen, wenn ich einerseits ökologische Experimente unterstütze und andererseits Plastenspielzeug für Kinder entwickle, nur weil ein Auftraggeber sich nichts anderes vorstellen kann und nicht zu überzeugen ist. Offenbar fällt es vielen Firmen immer noch schwer, eine junge Frau zu beauftragen, um ein Produkt, eine Maschine oder ein grafisches Firmenkonzept für sie zu gestalten. Die Skepsis, die Frauen entgegengebracht wird, ist höher als man erwarten sollte. Deshalb glaube ich, daß man prinzipiell unterscheiden muß zwischen dem Studium an der Universität und dem Arbeiten in der freien Wirtschaft. Zeit und Geld stehen vor Idealen und der gesetzlich verankerten Gleichberechtigung.

Dies war früher ähnlich und scheint eine Konstante im Geschlechterverhältnis zu sein. Magarete Schütte-Lihotzky beispielsweise hat einmal erzählt, daß ihr Vater zu ihrem Wunsch Architektin zu werden, gesagt hat: wer läßt sich schon von einer Frau ein Haus bauen? Dieser Satz ist mir oft im Ohr, wenn ich in Verhandlungen sitze, man mich mit einem väterlichen Lächeln betraut und meint: „Ihre Entwürfe sind gut, aber wir brauchen jetzt einen Designer, der die technische Seite zu Ende bringen kann und die Produktionsverfahren kennt. Wenn wir jemanden brauchen, der Design macht, melden wir uns wieder bei ihnen.“ Ich bekomme selten die Möglichkeit, meine technische Seite zu zeigen. Das ist die Realität.

Die interessantesten Projekte entstehen vor allem dann, wenn ich frei und ohne Vorurteile zu spüren arbeite, und so meine ganze Erfahrung umsetzen kann. Eine meiner intensivsten Arbeiten habe ich aus dem Studium mitgenommen. Ich befaßte mich während meines Diplomes mit dem großen Gebiet der Sonnenenergie und den Möglichkeiten ihrer Gestaltung. Ich arbeitete mit Solarfirmen zusammen und die Kontakte, die ich damals knüpfte, sind noch heute wichtig für mich und machen einen großen Teil meiner Arbeit aus. Die Verbindung zwischen Design und der zukunftsorientierten Energiegewinnung war und ist eines der interessantesten Arbeitsfelder, da es eine gesellschaftliche Umstrukturierung voraussetzt. Als ich anfang mich mit Solarenergie zu beschäftigen, glaubte ich einfach, Produkte mit Photovoltaikzellen überziehen zu können und morgens meinen Kaffee durch Solarstrom zu gewinnen. Diese Ansicht hat sich schon nach den ersten tieferen Recherchen geändert und heute bin ich überzeugt, daß die Dimension weit größer ist und technische Vorgaben eben nur einen Teil der Problematik ausmachen.

So kam ich dazu, die Vormachtstellungen und die Monopole der Energiewirtschaft zu hinterfragen. Sollte auch das ein Teil von Designarbeit sein? Sind wir als Designer in einer Position, Strukturen nicht nur zu erkennen sondern sie auch zu verändern? Design ist eben auch soziale Verantwortung und beschränkt sich nicht auf Formgebung. Ist es jeden Tag wieder möglich, diese Verantwortung zu übernehmen. Design ist nicht nur künstlerische Selbstbefriedigung, sondern Dienst am Kunden und im besten Sinne auch ein Dienst an der Menschheit.

Vor zwei Jahren gründete ich mit einigen in Wien lebenden Designerinnen die österreichische Regionalgruppe des Designerinnen Forums. Wir treffen uns alle zwei Monate, organisieren Veranstaltungen und bearbeiten gemeinsam Projekte am Computer. Mittlerweile teilen wir uns nicht nur eine Website, sondern genießen die Möglichkeit, uns untereinander beraten zu können. Seit letzten Jahr bin ich im Vorstand des Designerinnen Forums tätig. Zur Zeit befaße ich mich mit der Erstellung eines Konzeptes für das österreichische Umweltforum „Ökosteuer jetzt“. Eine umfangreiche Kampagne, die viele Firmen vernetzt und die ökologisch politische Landschaft in Österreich verändern könnte. Design ist eben mehr als man denkt.